Erscheint alle 14 Tage

Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

vom kleinen Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

12. Jahrgang | Verlag: Die Rama-Post vom kleinen Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 19

Berg und Tal

von J. Abendrot

Herrlich sind der Berge Höh'n,
Wo der Blick unendlich weitet,
Traut das Tal und mild und schön,
Wo das Bächlein silbern gleitet.

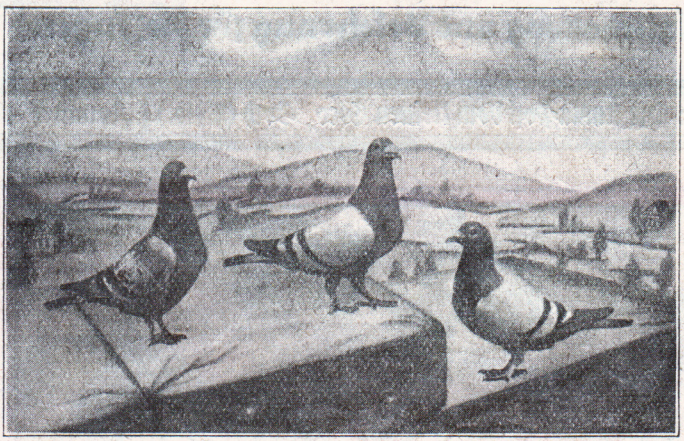
Herrlich, wenn auf Berges Gipfel
Feurig es beginnt zu tagen;
Traulich, wenn im Tal die Wipfel
Sich den Gutenachtgruß sagen.

Voller Mut und Kraft und Schwung
Herrlich so zum Klaren klimmen;
Traut im Tal zur Dämmerung
Wandeln, wenn die Nebel schwimmen.

Schön der Täler Wipfelwehen,
Schön der Berge hohe Zahl;
Herrlich sind die stolzen Höhen,
Traulich ist das tiefe Tal!

Etwas von der Brieftaube und ihrer Flugleistung.

Im Bilde zeigen wir drei hervorragende Brieftauben, die 21mal auf Reisen gesetzt, d. h. Sonntags an Wettflügen, bis zu 500 Kilometer Luftlinie vom Heimatsort Essen entfernt, teilnahmen, 20mal als Sieger in den Heimatschlag zurückkehrten. Solche enorm schnelle Flugleistungen sowie den Kampf mit den wilden Naturgewalten, wie Sturm, Nebel,



Regen und Hitze, dazu noch die ständige Gefahr, von Raubvögeln verfolgt und gefangen zu werden, kann nur eine Taubenart von solch zäher, kraftstrotzender Beschaffenheit und edler, zielbewußter Zucht vollbringen, wie sie uns das Brieftaubenbild zeigt. Dem blauen Täuber, rechts auf dem Bilde, wurde sogar auf einem Wettfluge von einem Raubvogel der ganze Hals und Kopf bis zum Brustbein herunter aufgerissen. Trotz dieser schweren Verwundung und dem starken Blutverlust kam er doch auf dem Heimatschlag an. Gewiß eine Glanzleistung von Energie, Kraft und Heimatsinn! 14 Tage nach dieser Verletzung flog das Tier schon wieder einen hohen Sieg. Schon das Äußere zeigt einen kräftigen, muskulösen Körper, der zu langdauernden Flügen befähigt. Die Brieftauben retteten im großen Weltkriege Tausenden von Vätern und Söhnen dadurch das Leben, daß sie die Gefahrenmeldungen ohne Furcht durch Pulverdampf, Kugelregen und Kanonendonner zu der in der Etappe befindlichen Taubenstation trugen, von wo aus sie der Hauptkampfleitung weitergegeben wurden. Wie oft mag so ein Frontkämpfer in höchster Not seine Rettung einer solchen Taube verdankt haben, ohne daß er es wußte.

Die Achtung den Tauben gegenüber könnt ihr am besten dadurch beweisen, indem ihr im Frühjahr oder Sommer, wenn ihr so einen kleinen Wettflugkämpfer irgendwo ermattet auffindet, ihn mit nach Hause nehmt und pflegt. Was tut man nun zuerst, wenn man mit solch einer Taube nach Hause kommt? Man gibt ihr Wasser und Futter, wie Mais, Wicken oder Weizen, und meldet sie dann dem am Ort ansässigen Brieftaubenverein oder der Polizeibehörde als zugeflogen oder als aufgefunden. Jede Taube trägt am Fuß einen Aluminiumring, auf dem die laufende Vereinsnummer (z. B. 04056, Jahrgang 25, lfd. Nr. 100) verzeichnet steht. Diese Ringnummer meldet man. Dem Landwirte hilft die Brieftaube seine Äcker von Unkraut freizuhalten. Der vernünftig denkende Landwirt hat die Nützlichkeit der Brieftaube längst erkannt und schießt sie nicht mehr ab. Abschießen der Brieftauben ist übrigens strafbar. Es wurden vor Jahren wissenschaftliche Versuche an-

gestellt, indem man einige Morgen Feldland von feldernden Tauben freihielt, wogegen man die an dieses Land grenzenden Felder den Tauben zum Absuchen von Unkraut freigab. Das Resultat war, daß auf den Feldern, die von den Tauben nicht besucht wurden, die Saat unter der Menge der Unkrautpflanzen nur ganz spärlich gedieh, während auf den anderen Feldern, die von den Tauben besucht worden waren, die Frucht sich prächtig entwickelte. Die Taube ist ein Vogel, der seine Körner nur sucht und nicht, wie die Hühnerarten, scharrt, dann aufpickt. Der Landwirt bedenke weiterhin, daß unsere über eine Million zählenden Brieftauben Körnerfutter zu fressen bekommen, wodurch ihm doch auch ein guter Nutzen zugesichert ist, indem die Landwirtschaft Tausende von Zentnern Körnerfrüchte liefern muß.

Im Monat April beginnt man in Deutschland mit dem Brieftaubenfliegen. Dieses Brieftaubenfliegen ist eine unbedingt notwendige Übung, es gehört zur Rasse und zur Zucht. Aus diesen Zuchten entstammen die beim Militär für Kriegszwecke benötigten Brieftauben. Sie müssen die Meldungen von der im Kampf stehenden Truppe zum Hauptquartier bringen. Die Übung fängt mit 40 Kilometer an und geht dann etappenweise bis zu 1100 und mehr Kilometer. Sagen wir einmal von Essen (Ruhr) bis Königsberg, oder von Köln am Rhein bis Budapest in Ungarn. Solche riesige Entfernungen durchfliegt die kleine Brieftaube manchmal, je nach der Witterung, schon in einem Tage. Dieses ist eine gewaltige Leistung. Auf diesen Flügen kommt es recht oft vor, daß die Brieftaube Gewitter, Sturm und Regen durchfliegen muß. Müde und matt von diesen großen Kraftanstrengungen sucht sie nun sich gegen die Unbilden der Natur zu schützen. Sie sucht in Fensternischen, Stallungen und an geschützten Stellen der Dächer Schutz, ja es kommt vor, daß sie auch in die Wohnung des Menschen, wenn gerade ein Fenster offen steht, hineinfliegt. So eine schutzsuchende Taube lasse man ruhig auf ihrem Plätzchen sitzen, oder aber man fange sie vorsichtig und setze sie in der Stube in ein Kistchen, möglichst nicht im Durchzug. Aber nicht nur Sturm und Regen verfolgen die Brieftaube, auch die sogenannten Luftpiraten, wie Falke, Sperber usw. Vor diesen blutgierigen Räubern muß sie flüchten und Schutz suchen. Wie manche Brieftaube, wohl Hunderte, fallen an jedem Sonntage diesen Räubern zur Beute. Tief schlagen die Raubvögel ihre scharfen Krallen in den Leib der Taube, um sie fortzutragen und an sicherem Ort zu zerreißen und zu verzehren. Ein dritter, recht fühlbarer Feind der kleinen Brieftaube ist der Durst. Wie oft kommt so ein Taubenschwarm infolge der großen Sommerhitze aus hoher Luft herabgestürzt, hin zum übelriechenden Wassertümpel, um an diesem den quälenden Durst zu stillen. So fanden Jäger schon an einem Morgen Hunderte von Tauben an so einem Tümpel liegen, die dort durch den Genuß des schlechten Wassers verendet waren.

Aus diesem allem ersieht man, welche Gefahren die Brieftauben auf ihren Wettflügen zu bestehen haben.

Eine gute Brieftaube durchfliegt die Strecke von Küstrin bis Essen in 9 Stunden. Was das bedeutet, beurteile selbst an deiner eigenen Arbeitskraft. Schon die Erwartung, wer heute der Sieger sein wird, hat einen eigenen Reiz. An solchen Tagen wird gemessen, ob der Züchter richtig züchtet, ob er seinen Sport richtig versteht. Wer einmal den Brieftaubensport begonnen hat, möchte ihn nicht wieder missen. Der Brieftaubensport veredelt das Gemüt des Menschen, er fördert Heimat- und Familiensinn. Weiter schafft er frohe, heitere Stunden und bietet eine schöne Erholung nach des Tages Mühe und Last. Darum achte und schütze unsere Brieftaube, schone sie, wo dir Gelegenheit dazu geboten wird. Die kleinen Segler der Lüfte werden es dir stets lohnen.

Der Zaunkönig.

Ja, in seinem Reich ist er ein König, wenn auch ein sehr kleiner von Gestalt. Mit kaum glaublicher Geschwindigkeit und Geschick durchkriecht und durchhüpft er das dichteste Gestrüpp, und sogar in Mauselöcher kriecht er hinein, um nach Nahrung zu suchen.

Sommer und Winter ist er bei uns, und zu jeder Jahreszeit, also auch mitten im Winter läßt er seinen fröhlichen Gesang erschallen, der an den des Kanarienvogels erinnert. Ein lustiger Geselle ist er, immer munter — immer beweglich durch Hecken und Büsche schlüpfend. Hier baut er auch zwischen Wurzeln und Moos sein ziemlich großes Nest, in das er etwa sechs weiße, braungetupfte Eier legt.

Der Zaunkönig ist 9—10 Zentimeter lang. Er ist rotbraun gefärbt mit dunkleren Streifen. Sein spitzer Schnabel verhilft ihm auch im Winter zu auskömmlicher Nahrung; denn damit holt er die Insekten aus ihren Schlupfwinkeln, auch wenn sie noch so verborgen sind.

Husch — da war schon einer! Nicht gesehen? — Ja — er ist klein und flink. Paßt das nächste Mal besser auf!

Meine Geselligkeit.

Bild von Professor H. Stockmann.

Einsiedler schmäht ihr mich, könnt nicht verstehn,
Daß eurer Geselligkeit ich fluche,
Ihr habt mich eben niemals noch gesehn,
Wenn meine Freunde ich beglückt besuche.

Ihr lacht: Wo hast du Freunde? — Aber ich
Geb euch Bescheid: Im nahen Wald die Bäume,
Die liebe ich, und sie, sie lieben mich,
Weil manche Stunde ich mit ihnen träume.

Ich geh von Baum zu Baum und wink' ihm zu,
Beseligt Gruß und Wort mit ihm zu tauschen.
Freund Baum, wie schön im Sommerkleid bist du!
Und hör ihn freundlich Gegengrüße rauschen.

Doch teil' ich auch sein Leid im rauhen Herbst;
Ich geh von Freund zu Freund, um ihn zu trösten:
Du bist doch schön, wenn du dich auch entfärbst,
Und du, just du blühst stets im Lenz am ehsten.

Schein' ich euch noch Feind der Geselligkeit?
Lebt wohl, mich zieht's zu meinen lieben Bäumen;
Ich will, indes ihr hier gesellig seid,
Auf eure Art, Geselligkeit mir träumen . . .

Hugo Salus.

Der Herr der Lüfte.

Von Dipl.-Ing. W. Gutzeit.

Flog doch da vor einiger Zeit eine riesige Zigarre durch die Lüfte, hoch am Himmelszelt, von unserm Vaterlande über das große Wasser nach dem Lande der Dollarfürsten, in mehreren Tagen ununterbrochenen Fluges, um nach einigen Tagen Aufenthalt wieder zurückzukehren. Das war der „Graf Zeppelin", das größte deutsche Luftschiff, seinem Ahnherrn, dessen Namen es trägt, sowie seinen Erbauern größten Ruhm bringend.

Bei seinen Deutschlandfahrten haben viele es gesehen als einen schmucken, silberglänzenden, langgestreckten Körper, der stolz und ruhig seine Bahn zog. Nun, klein ist dieses Luftschiff nicht. Es hat die Länge von einem großen Ozeanriesen. Das Reichstagsgebäude würde es an Länge übertreffen, während es in der Höhe bis an den Dachfirst dieses großen Gebäudes reichen würde. Also ein recht respektabler Bursche! Auch ist es keineswegs so leicht, wie es den Anschein von unten erweckt. Würde man es auf eine Schale einer großen Waage legen, so müßten auf die andere Schale 55 hübsche, geschlossene Automobile gelegt werden, um die Waage im Gleichgewicht halten zu können. 55 000 Kilogramm beträgt nämlich das Gewicht des leeren Luftschiffes.

Um diesen Riesen zu bedienen sind 26 Mann nötig. Dann ist noch Raum für 20 Fahrgäste und Postsendungen.

Diese lange Zigarre wird von einem leichten Metallgerippe in ihrer Form festgehalten und dient gleichzeitig als Aufnahmeraum für große Ballone, welche mit Gas gefüllt sind. Diese Ballone sind so ähnlich wie die kleinen roten und grünen Ballone, die die Eltern artigen Kindern schenken. Nur sind diese Ballone beim Zeppelin viel größer.

Unten an diesem zigarrenförmigen Körper sind dann die Gondeln für die Menschen und Maschinen angebaut. An vorderster Stelle ist naturgemäß die Führung des Schiffes untergebracht, in einer dicht an den Ballonkörper angeschmiegten langgestreckten Gondel. Vorn ist in diesem „Steuerraum" genannten Teil der Gondel das Steuerrad für die Seitensteuerung angebracht. Da das Luftschiff aber auch nach oben und unten fährt, ist linker Hand von diesem Steuerrad noch ein zweites für die Höhensteuerung aufgestellt. Zwei Steuerleute sind hier also nötig, während die Seeschiffe nur einen gebrauchen. Dann sind Kompasse, Navigationsinstrumente aller Art, Ballastzüge, Maschinentelegraphen zu finden und verwirren den Neuling, die der Führung doch so unentbehrlich sind. Von diesem Raum nach hinten schreitend, wird zunächst der Kartenraum betreten, in dem die Fahrt jeweils auf der Karte festgelegt wird. Von einem kleinen Gang aus

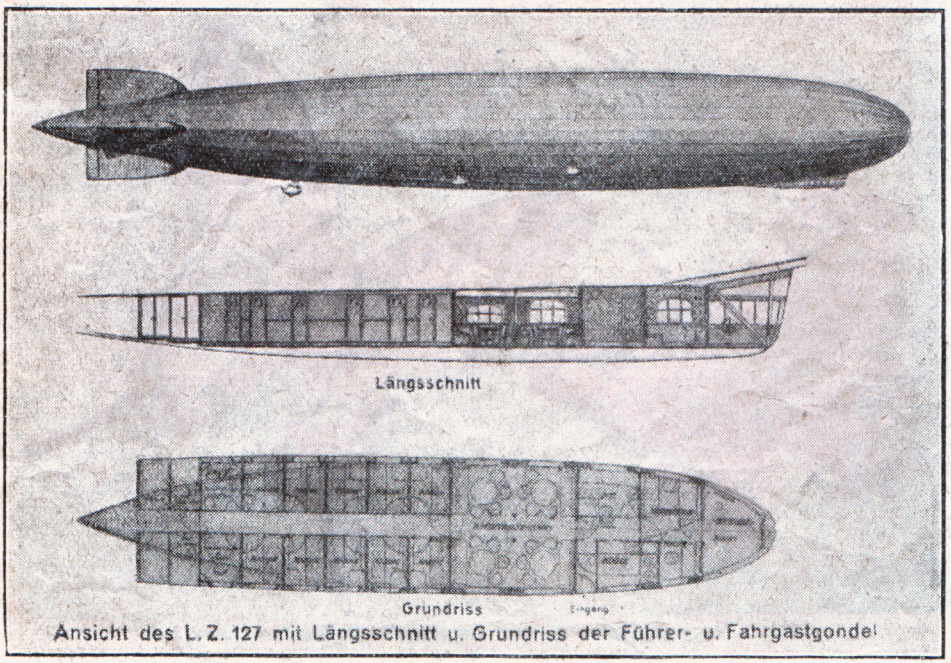
gelangt man dann in den Funkraum. Hier stehen all die geheimnisvollen Apparate, die es dem Luftschiff ermöglichen, während der weitesten Fahrten mit anderen Erdstationen in funktelegraphischem Verkehr für Nachrichtenübermittlung, Wettermeldungen, Ortsangaben in Verbindung bleiben zu können. Während für den Rundfunkempfang die Antenne auf dem Hausdache angebracht wird, hat es der Zeppelin bequemer. Er läßt einfach die Antennendrähte zum Boden heraushängen; 100 Meter lang kann er diese heraushängen lassen. Der Funkkabine gegenüber liegt die kleine elektrische Küche. Nun kommen wir in den Aufenthaltsraum für die Fahrgäste, der so groß ist wie ein geräumiges Zimmer und durch seine behaglichen Sessel und Einrichtungen die Gemütlichkeit herausfordert. Jetzt schließen sich für 20 Fahrgäste Kabinen an, die den Abteilen in den Schlafwagen sehr ähnlich sind. Am Tage bequeme Sofas, zur Nacht Betten. Auf dem kleinen Tischchen steht je eine zierliche Blumenvase, die somit das ruhige Fahren des Schiffes versinnbildlicht.

Wollen wir uns auch die Maschinen ansehen, welche das Schiff vorwärtstreiben, so müssen wir zunächst in den Bauch der Zigarre schlüpfen, in dem uns ein langer Gang aufnimmt. An den großen Gaszellen vorbei kommen wir zu Seitengängen. Einem von ihnen folgend, kommen wir plötzlich ins Freie, unter uns eine kleine, wagerecht liegende Birne erblickend, die hinten einen Propeller trägt. Hinab, hinein! Vor uns steht ein Motor, von dem das Schiff 5 Stück in einzelnen kleinen Gondeln beherbergt. Ein solcher Motor von 530 Pferdestärken ist wie ein vergrößerter Automobilmotor. Er wiegt daher auch soviel wie ein großes Automobil. Während der ganzen Fahrt sind an den Motoren immer Leute zu ihrer Überwachung, die aber auch die von dem Führer, vorn, kommenden Befehle durch den Telegraphen oder das Sprachrohr für das schnellere oder langsamere Laufen der Motoren hier ausführen müssen. Wo irgend möglich, sind im Schiff Behälter zur Fütterung dieser Maschinen mit dem Brennstoff aufgehängt, die beim Durchschreiten auch zu sehen sind.

Ganz hinten am Schiff sind nun noch senkrechte und wagerechte Flächen an der lang ausgezogenen Spitze angebracht, an denen die Steuerungsflächen für das seitliche und Höhenfahren befestigt sind, die vom Führerstand durch die beiden früher genannten Steuerräder bedient werden.

Das ist der Riese von Friedrichshafen, dessen Gasinhalt reichen würde, eine Straßenlaterne 235 Jahre ununterbrochen brennen zu lassen!

Ein alter Traum der Menschen ist in diesem glückhaften Schiff zur stolzen Wirklichkeit geworden. Möge das Glück weiterhin seine Wege begleiten.



Ansicht des L. Z. 127 mit Längsschnitt u. Grundriss der Führer- u. Fahrgastgondel

Europäische Tagfalter.

Von Erich Fröhlich, Lehrer.

Zu den schönsten Schmetterlingen unserer Heimat gehören sicherlich Tagpfauenauge und Segelfalter. Das Tagpfauenauge hat seinen Namen von den schwarzen, hellumsäumten, blaugekernten Augen auf den Flügeln, die der Zeichnung einer Pfauenfeder ähnlich sind. Die Unterseite der Flügel ist aber so unscheinbar gefärbt, schmutzigbraun mit dunklen Zackenlinien, daß der an einem Baumstamm sitzende Falter von der dunklen Rinde kaum zu unterscheiden ist. Der Schmetterling legt seine Eier auf die Brennessel, aus denen dann schwarze Raupen mit weißen Punkten auskriechen, die mit zahlreichen Stachelhaaren besetzt sind. Diese Gebilde dienen als Schutzmittel gegen die Feinde; denn alle Vögel mit Ausnahme des Kuckucks verschmähen solche behaarten Tiere. Ist die Zeit der Verpuppung gekommen, dann heftet die Raupe mit einigen Spinnfäden das Hinterende ihres Körpers fest, so daß der Kopf nach unten gerichtet ist. Feine Häkchen am Hinterende ermöglichen es ihr, sich in dem Gespinste festzuhalten. Der Schmetterling überwintert als Falter. Im Spätherbst sucht er die Böden der Häuser und hohle Bäume auf und verbringt hier bewußtlos, starr und steif die kalte Zeit. Lacht dann die warme Frühlingssonne, so erwacht der Schmetterling zu neuem Leben. Begierig steckt er dann den kräftigen Rollrüssel in die ersten Frühlingsblumen und saugt hier den langentbehrten Honigsaft.

Der Segelfalter liebt gebirgige Gegenden. Die schwefelgelben, schwarz, blau und rot gezeichneten Flügel geben ihm ein besonders prächtiges Aussehen. Seine Hinterflügel sind seitlich zu einem Schwänzchen ausgezogen. Der Schmetterling fliegt von Juli bis September und hält sich gern an Pfützen auf. Zur Begattungszeit begibt er sich auf die Bergkuppen. Seine Eier legt der Falter an die Obstbäume. Die Raupe ist grün und mit gelben Linien und rotbraunen Flecken geziert und überwintert als Puppe an Steinen. Ein dem Segelfalter nahe verwandter und ähnlich gezeichneter Schmetterling ist der Schwalbenschwanz. Beide Schmetterlinge werden deshalb leicht miteinander verwechselt, und doch sind sie nicht unschwer zu unterscheiden. Beim Segelfalter laufen die schwarzen Flügelzeichnungen von oben nach unten, beim Schwalbenschwanz von rechts nach links.

Links: **Tagpfauenauge.** Rechts: **Segelfalter. Schwalbenschwanz.**

Nach einem Gemälde von C. Sporleder.

Die bösen Englein vor der Himmelstür.

Oh, ihr Bösen,
Seid doch gewiß nicht recht folgsam gewesen!
Habt ihr zu lang bei der Mondfrau gesessen?
Hat Märchen erzählt — Nachhausgehn vergessen?
Habt auf der Milchstraße gar ihr gebummelt,
Euch gar nicht getummelt?
Seid auf ein glitzerndes Sternlein gekrochen?
Habt ihm dabei solch ein zierliches, feines,
Schmuckes und blankes, solch ganz klitzekleines
Silbriges-goldiges Zäckchen zerbrochen? —
Ach, Petrus, wie kannst du doch garstig sein
Um so 'n kleines Bißl!
Ich stibitz dir die Schlüssel
Und laß sie gleich selbst in den Himmel hinein!

Otto Heinz Palm.

Preis 50 Pfennig.

Bestellungen, unter gleichzeitiger Einsendung des Betrages durch Zahlkarte, sind zu richten an den Verlag „Rama-Post", Goch (Rhld.), Konto Nr. 98416, Postscheckamt Köln.

Deutsche Stunde

Geleitet von Lehrer Harald Wolf.

(37. Fortsetzung.)

In der Wortschmiede.

Wenn du nochmals überdenkst, was du in der vorigen Fortsetzung über das Anwachsen des kleinen urgermanischen Wortbestandes zu dem unübersehbaren, anderen Sprachen weit überlegenen Wortschatz der Gegenwart gehört hast, dann erwartest du sicher auch eine Antwort auf die Frage: Wie entstehen denn neue Wörter; auf welche Weise hat sich das deutsche Volk seinen Riesenwortschatz von 500 000 Ausdrücken geschaffen?

Nun, so wollen wir einen Blick in die deutsche Wortschmiede werfen und sehen, ob unsere Muttersprache uns auch hier wieder mit überraschenden Entdeckungen belohnt, wie wir es von ihr gewöhnt sind, wenn wir uns in ihr Leben und Wesen versenken. Wir werden es nicht bereuen; denn wir dringen ja in ein ganz neues Gebiet des Sprachlebens ein; und ich glaube, wenn wir es verlassen, werden wir dem Herzen unserer Muttersprache wieder ein beträchtliches Stück näher gekommen sein.

Zwei Arten der Wortbildung will ich nur ganz kurz streifen: die Wortentlehnung und die Bedeutungsübertragung; denn bei beiden entstehen nicht eigentlich wirklich neue Wörter. Die Lehnwörter (siehe 4. und 5. Fortsetzung!), wie Fenster, Schule, kaufen u. a., sind ja nur aus fremden Sprachen übernommene und nach deutschen Sprachgesetzen umgeformte Fremdwörter, und bei der Bedeutungsübertragung, die im Deutschen sehr häufig vorkommt, werden einfach schon bestehende Ausdrücke auf neuerworbene Begriffe übertragen, weil die Ähnlichkeit dazu verlockte. So sprechen wir von einem Fuß und Rücken eines Berges, von einem Flußarm, einem Handschuh, einem bitteren Leid usw. Ein wirklich neues Wort ist z. B. Schmetterling, ein nur übertragenes für dasselbe Tier dagegen: Sommervogel; ähnlich: Forke=Heugabel, Hose=Beinkleid u. a.

Völlig neue Wörter entstehen aber, wenn z. B. aus mögen Macht, mächtig, Ohnmacht, Weltmacht oder aus fahren Fahrt, Furt, Fähre, Gefährte, gefährden, Abfahrt, Todesfahrt usw. gebildet wird. Die Sprachforscher haben die Entstehungsgeschichte unserer Wörter bis in die älteste Zeit zurück aufgeklärt und dabei gefunden, daß alle deutschen Wörter auf einsilbige Lautgebilde zurückgehen, die man Wortwurzeln nennt und aus denen die Wortstämme hervorgegangen sind.

Diese Wurzeln und Stämme sind nun durch mannigfache Veränderungen zu immer neuen Wörtern umgeformt worden, nämlich durch Abänderung von Lauten (z. B. wird i zu a, ä, u und ü abgelautet in binden — Band — bändigen — Bund — Bündel), durch Hinzufügen, Weglassen, Umstellen oder Verdoppeln von Lauten (vernehmen — Vernunft, wirren — Wurst, Adelbert — Albert, beten — bitten — betteln), durch Vorsilben (ant—, ur—, ge—, be—, ver— usw.), durch Anfügen von Ableitungsendungen (—heit, —tum, —nis, —chen, —in, —er, —lich, —bar, —sam, —haft usw.) und schließlich durch Zusammensetzung mehrerer Wörter (Seidenband, Bratwurst, wunderhold, hineingehen usw.). Alle diese Wortbildungsmittel lassen sich in zwei Hauptformen zusammenfassen: neue Wörter entstehen erstens durch Ableitung aus Wurzeln und Stämmen und zweitens durch Zusammensetzen von zwei oder mehreren Stämmen.

Nun hat aber die Sprachforschung etwas höchst Erstaunliches an den Tag gebracht! Die verschiedenen Anhängsel an den Wortwurzeln, die oft nur aus einzelnen Buchstaben bestehen, die mannigfachen Ableitungsendungen, die Vor- und Nachsilben sind ursprünglich — allerdings nur in ganz, ganz alter Zeit — nichts anderes als vollkommen selbständige — Wörter gewesen! Das gilt z. B. von dem t in Gift—t, Kluft—t, Geist—t, von dem e in Fried—e, Sünd—e, Gab—e, bös—e, von m, s, d in Stur—m, Hal—s, Kin—d usw. usw. und von allen weiter oben schon aufgezählten Ableitungs- und Vorsilben. (Was die Sprachgelehrten über die Urbedeutung dieser uralten Wörter, die in unserm Sprachgefühl zu bloßen Bildungssilben herabgesunken sind, mühsam erforscht haben, wird uns in der folgenden Deutschen Stunde beschäftigen!) So läuft im Grunde genommen alle Wortbildung auf Wortzusammensetzung hinaus, die allerdings nicht immer so leicht zu erkennen ist, wie z. B. bei „heute“, das aus dem ahd, hiu, tagu (= an diesem Tage) oder „Junker“, das aus dem mhd. junc herre (= junger Herr) zusammengesetzt worden ist.

Die Goldwäscher am Klondyke

Roman aus der Zeit der großen Goldfunde in Alaska 1898.
Bearbeitung für die Jugend von Emil Droonberg.

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

In Dawson „City" am Klondyke wird der Winter erwartet, der die Goldsucher von ihren Fundplätzen zur Stadt zurückbringt. Pat Malony aus San Franzisko ist infolge eingetretener Erschöpfung beim Goldgraben frühzeitig in den Malamut-Saloon zurückgekehrt. Er will den Winter über für den Wirt Klavier spielen und im Frühjahr wieder seinen Claim aufsuchen. Beim Klavierspiel packt ihn ein Hustenanfall. Peggy, die Tochter des Wirtes, rät ihm, sofort nach Franzisko zurückzukehren. Während des Gespräches erscheint ein neuer Ankömmling in der Gaststube. Davy Evans hat einen aufsehenerregenden Goldfund am Rentierfluß gemacht und ein großes Lager entdeckt. Beim Friedensrichter hat er für Pat Malony einen Claim eintragen lassen. Dieser ist dadurch zum reichen Mann geworden. Pat Malony, der sich auf Wunsch von Evans ans Klavier gesetzt hat und zum Tanz spielte, erleidet einen neuen Anfall. Er stirbt im Beisein der übrigen Gäste. Man entdeckt in seiner Brieftasche einen Brief seiner Tochter. Der Rechtsanwalt Murphy, welcher mit dem Bankhalter Mac sonderbare Blicke tauschte, was von Peggy beobachtet wurde, übernimmt die Beantwortung des Briefes. Bald darauf bringen die amerikanischen Zeitungen die aufregendsten Nachrichten über ungeheure Goldfunde in Alaska und am Klondyke. Auf dem Dampfer „Nordstern" fahren Hunderte von Menschen in das Glücksland. Mister Escher, ein Zeitungsberichterstatter, hat als Steward auf dem Schiff Dienst genommen, um ohne besondere Unkosten ebenfalls nach dem Klondyke zu kommen. Miß Eileen Malony ist auf dem Dampfer als Geigenspielerin angestellt worden. Eine Doppelgängerin von Miß Malony tritt in Erscheinung. Als die junge Geigenkünstlerin eines Abends vor den Gästen musiziert, benimmt sich ein stiernackiger, roher Bursche, den ein Bekannter von Escher bei einem vertraulichen Gespräch mit der zweiten Miß Malony belauscht hat, ihr gegenüber sehr anmaßend, wird aber von dem herbeieilenden Escher dafür gebührend bestraft. Einige Tage später entdeckt Kane, daß Lynn versucht hat, Eileens Hund zu vergiften. Durch ein geschicktes Gegenmanöver hat er aber bewirkt, daß einer von Lynns eigenen Hunden dem Versuche zum Opfer fiel. Inzwischen ist der Dampfer in Juneau angelangt. Der Aufbruch ging ohne Schwierigkeiten vonstatten. Nach längerem angestrengtem Marsch ruhten sie sich am Waldsaum aus. In vier Tagen wurde Skagway erreicht, wo nur kurz haltgemacht wurde. Eileen glaubte in der Begleitung von Lynn und der zweiten Miß Malony den Unbekannten wiederzusehen. Es wird die Weiterreise nach Sheeskamp angetreten. Unterwegs müssen sie Schreckliches schauen und erleben, bleiben aber von ernsten Unfällen verschont. Als vier Wochen seit dem Antritt der Reise von Juneau verflossen waren, erreichten sie endlich Fort Selkirk, wo Escher und Eileen sich trennen mußten. Escher kommt nach Dawson und ist erstaunt von dem Leben und Treiben in dieser Stadt. Er lernt im Malamut-Saloon Davy Evens kennen, der ihn als Unteraufseher in seinem Claim anstellt. Dort kehren später auch die zweite Miß Malony, Lynn und Murphy ein.

11. Kapitel. (12. Fortsetzung.)

Auf dem Claim.

Die Arbeit auf Evans Claim war in vollem Gange; denn der Fluß war aufgetaut und führte mit den von den umliegenden Bergen herabkommenden zahlreichen Bächen und Rinnseln Hochwasser.

Unter der Leitung eines Foremanns, dem Escher jetzt, hauptsächlich für die nötigen schriftlichen Arbeiten und Buchungen, als Unteraufseher beigegeben war, beschäftigte Evans hier zwanzig Arbeiter. Wie fast überall, wurde hier mit Schleusenkästen gewaschen. Es war auch schon die Rede davon, daß, sobald der Yukon wieder schiffbar sein würde, große Baggermaschinen auf dem Wasserwege herangeschafft werden würden, um die Arbeiten in größerem Umfange ausführen zu können.

Diese Schleusenkästen, Long Toms genannt, bestehen aus drei, je fünf bis sechs Meter langen, schmalen Holzkästen, die an den Enden mit durchlöcherten Platten aus Eisenblech verschlossen sind. Einer mündet in den anderen, und sie werden auf einer Unterlage von Steinen oder Pfählen schräg aufgestellt, so daß das am oberen Ende eingelassene Wasser mit gutem Gefälle durchfließen kann.

In den ersten Kasten werden dann die ausgegrabenen goldführenden Schuttmassen geschaufelt; und das einlaufende Wasser schwemmt alle erdigen und lehmigen Teile durch die perforierte Eisenplatte am Ende in den zweiten Kasten, so daß nur die größeren Steine und Kiesel zurückbleiben, die von Zeit zu Zeit herausgeschaufelt werden.

Im zweiten Kasten vollzieht sich derselbe Prozeß noch einmal mit dem durch die erste Eisenplatte fortgespülten feineren Geröll.

Der dritte Kasten ist der Riffelkasten, so genannt, weil sein Boden mit „Riffeln" versehen ist. Das sind entweder aufgenagelte Querleisten oder Fugen zwischen den einzelnen Stücken der oberen Bretterlage des doppelten Bodens. Da das Gold bedeutend schwerer ist als Sand und Steine, so sinkt es beim Passieren der Kästen aus dem sich bildenden Schlammwasser zu Boden und wird zuletzt von den Riffeln zurückgehalten. Meist werden diese mit Quecksilber ausgefüllt, das leichter als Gold, aber schwerer als alles Gestein ist. Wenn nun das Schlammwasser über das Quecksilber hinwegfließt, so sinken alle Goldteilchen in dieses ein, während Sand und Steine darüber hinweg gleiten.

Je nach der Arbeitsleistung und der Menge des Goldes wird der Riffelkasten dann wöchentlich oder auch nur monatlich geleert, und das Gold, das sich inzwischen mit dem Quecksilber verbunden hat und zu Amalgam geworden ist, von diesem wieder getrennt. Das geschieht entweder dadurch, daß man das Quecksilber durch ein weiches Leder preßt, wobei das Gold zurückbleibt, oder durch Destillation. In beiden Fällen ist das Quecksilber dann wieder so verwendbar wie zuvor.

In dieser Weise erfolgt die Arbeit auf allen Claims, und so weit Escher an dem gewundenen Flußufer entlang blicken konnte, wimmelten an seinen Hängen die Goldgräber durcheinander wie Ameisen.

Diese Schleusenkästen, Long Toms genannt, bestehen aus drei, je fünf bis sechs Meter langen, schmalen Holzkästen, die an den Enden mit durchlöcherten Platten aus Eisenblech verschlossen sind.

Nicht ein Fußbreit Land war hier vorhanden, das nicht schon seit der Zeit gleich nach der ersten Entdeckung belegt war. Nicht alle Claims lieferten eine gute Ausbeute, denn man hatte sie nicht erst prüfen können damals, sondern zugreifen müssen auf gut Glück, um sich nur überhaupt einen zu sichern. Aber man gab nicht auf, was man hatte, — noch nicht, denn wie oft war das Gold erst tief unten, nur wenige Fuß über dem harten Felsgestein, gefunden worden und dann in solchen Mengen, daß es all die vorangegangene ergebnislose Arbeit reichlich bezahlt hatte.

Drei Wochen befand sich Escher jetzt hier, und die Tage begannen schon langsam warm zu werden. Mit der Wärme kamen freilich auch die Schwärme der Moskitos und Fliegen, dieser Höllenplage des Nordlandes, zum Vorschein.

Seine Tätigkeit befriedigte Escher ungemein, denn alles, was er hier sah und hörte, war neu und interessant. Manchmal kamen die Leute von den angrenzenden Claims herüber. Der nächste, die „Blaue-Mond-Mine", — denn das Gesetz fordert, daß jeder Claim einen besonderen Namen trägt — wurde, wie er dabei gelegentlich erfuhr, von einem Rechtsanwalt in Dawson als Nachlaßsache verwaltet, da der Eigentümer verstorben war. Das war alles, was für die Leute, die auf den Claims ja oft wechseln mußten, sich abseits von ihrer Lohnfrage interessierten.

Am Tage vorher war auch Evans mit einem Halbblut als Begleiter in einem Boote von Dawson angekommen. Er wollte diesmal nicht nur seine eigene Mine und die anderen, in welchen er Anteile besaß, kontrollieren, sondern er erwartete auch in den nächsten Tagen die Vertreter einer Gesellschaft, der er mehrere Claims verkaufen wollte. Nur sein erster, der Discovery-Claim oder Entdeckungs-Claim, wie derjenige immer genannt wird, auf welchem das erste Gold gefunden wurde, war ihm nicht feil. Das war eine Sache des Gefühls.

Evans schlief mit den übrigen in der Blockhütte.

Am nächsten Tage trafen die erwarteten Agenten der Minengesellschaft ein. Mit ihnen kam in einem anderen Boot eine Gruppe von vier Personen, von den zwei Ruderern abgesehen, von denen Escher zwei bekannt waren. Mit sprachloser Überraschung starrte er in das breite Gesicht Lynns, der nicht weniger und nicht angenehmer überrascht schien, ihn hier zu sehen, als seine Begleiterin, Miß Malony, deren Züge einen Augenblick lang scharfe, unangenehme Linien zeigten, um freilich gleich darauf wieder ihren gewöhnlichen Ausdruck dreister Selbstsicherheit anzunehmen. Ihre beiden Begleiter, die Escher allerdings nicht kannte, waren McPhee und der Rechtsanwalt Murphy.

Sie, wie auch die Insassen des ersten Bootes grüßten im Vorüberfahren Evans, der unweit von Escher stand. Er grüßte zurück und sah den Booten nach, die gleich darauf an dem angrenzenden Claim, der „Blauen-Mond-Mine", landeten.

Das war offenbar ihr Reiseziel, denn sie stiegen hier aus, und hilfsbereite Hände trugen die mitgebrachten Zelte und das sonstige Gepäck aus den Booten auf die Höhe des Ufers hinauf.

„Sie scheinen Miß Malony zu kennen", bemerkte Evans interessiert. Er mußte wohl die Überraschung Eschers bei ihrem unerwarteten Auftauchen hier wahrgenommen haben.

„Ich kenne sogar zwei", entgegnete Escher.

„Was heißt das?" fragte Evans, aufmerksam geworden, aber augenscheinlich ganz im Ungewissen, wie er diese Antwort zu deuten habe.

„Nun, ich kam mit der Dame auf dem gleichen Schiff nach Alaska, und das Merkwürdigste dabei war, daß sich noch eine andere Miß Eileen Malony an Bord befand.

„Eine zweite Miß Eileen Malony?" wiederholte Evans erstaunt, indem er die Augenbrauen in die Höhe zog und ein Blick in seine Augen kam, der einen Gegner hätte beunruhigen können. „Das ist sonderbar."

„Das fand ich auch, und Miß Malony — ich meine die andere — nicht minder. Aber es war doch nun einmal Tatsache und nicht daran zu rütteln."

„Und wo befindet sich diese andere Miß Malony jetzt? Sie sagen, sie sei mit demselben Schiff gekommen?"

„Ja. Wir haben uns aber in Fort Selkirk getrennt. Sie wollte nach den Goldfeldern am Minnedosa. Sie war nämlich nach Alaska gekommen, um ihren Vater zu suchen. Der war krank, lungenkrank, glaube ich, und sie hatte lange keine Nachricht von ihm erhalten. Das hatte sie zuletzt so beunruhigt, daß sie den Entschluß gefaßt hatte, selbst nach Dawson zu reisen, um ihn aufzusuchen, ohne daß sie natürlich eine Vorstellung davon hatte, was das bedeutet. Aus Dawson stammten nämlich seine letzten Briefe. Da sie kein Reisegeld besaß, hatte sie sich von dem Kapitän als Geigenspielerin für die Reise anwerben lassen. Das gab ihr sogar noch einen kleinen Verdienst. In Juneau sagte ihr dann ein Mann, der vorgab, aus den Goldfeldern von Minnedosa zu kommen und jetzt als reicher Mann nach dem Süden zu gehen, daß er ihren Vater kenne. Er bearbeitete einen Claim, der neben dem seinigen läge, den er aber jetzt verkauft habe. Ich habe das Gefühl niemals los werden können, daß das Schwindel war. Miß Malony glaubte aber daran und schlug von Fort Selkirk den Weg nach Fort Yukon ein."

„Wissen Sie, daß die „Blaue-Mond-Mine" Miß Malony gehört?"

„Das war mir unbekannt. Aber jetzt möchte man fast fragen, welcher Miß Malony?“

„Das scheint mir kaum noch nötig zu sein“, entgegnete Evans, und der Blick seiner Augen wurde noch kälter und härter. „Ich habe diesen Claim für Pat Malony belegt. Er starb in derselben Nacht, als ich ihm die Nachricht brachte. In San Franzisko besaß er eine Tochter, die sich dort zur Geigenspielerin ausbildet. Ich sehe jetzt ganz klar. Hier hat Murphy, ein Rechtsanwalt aus Dawson, seine Hand im Spiel. Als nämlich Pat Malony gestorben war, fanden wir bei ihm einen Brief von seiner Tochter in San Frenzisko, und Murphy wurde beauftragt, ihr den Tod des Vaters zu melden und ihr mitzuteilen, daß ihr hier eine reiche Erbschaft zugefallen sei. Das hat er aber nicht getan, sondern im Verein mit seinem Freunde McPhee, dem früheren Spielhalter aus dem Malamut-Salo n, versucht, den Claim an sich zu brinzen. Dazu haben sie diesen Lynn, den sie ebenfalls von früher her kannten, mit dem Mädchen da, das sie auf irgendeine Weise als die richtige Erbin auszuweisen versuchen werden, hierher gerufen.

Daß dann die wirkliche Miß Malony auf dem gleichen Schiff auftauchte, muß eine ziemliche Überraschunz für sie gewesen sein, und es war notwen ig, daß sie sie aus dem Wege schafften, wenn sie ihren geplanten Gaunerstreich nicht ernstlich gefährdet sehen wollten. Nicht etwa morden! O nein, das ist eine zu gewagte Sache und erregt Aufsehen. Und das mußten sie vermeiden. Der Name Malony durfte nicht in die Zeitungen kommen. Das hätte ihr ganzes Spiel gefährden können, denn dann wäre sicher auch von der Erbschaft geredet worden. Aber ein Mord war ja auch gar nicht nötig. Es genügte vollkommen, sie ein paar Wochen oder Monate von Dawson fernzuhalten. Das gab ihnen Zeit, den Claim zu verkaufen und mit dem Gelde das Weite zu suchen. Wenn sie dann wirklich nach Dawson kam und der Schwindel entdeckt wurde, so konnte ihnen das nicht mehr viel schaden. Die Welt ist groß, und ich möchte wetten, daß sie alle schon Erfahrung darin haben, wie man der Polizei aus dem Wege geht. Außerdem war es noch nicht einmal sicher, daß selbst in diesem Falle, daß Miß Malony später nach Dawson kommen sollte, der Schwindel entdeckt würde. Denn die Bevölkerung in Dawson kommt und geht, und wer von den nahezu fünfzehntausend Einwohnern, welche die Stadt heute schon zählt, hätte ihr etwas über ihren Vater sagen können, hätte etwas von einem armen Geigenspieler gewußt, der zu einer Zeit dort gelebt hat, als die Stadt erst aus einer Handvoll Häuser bestand. Nur ein ganz außergewöhnlicher Zufall hätte ihr eine von den wenigen Personen in den Weg führen können, die bei dem Tode ihres Vaters zugegen waren oder doch von der Sachlage Kenntnis hatten.

Ja, es genügte vollkommen, das Mädchen für einige Zeit aus dem Wege zu schaffen, und die Minnedosa-Berge eigneten sich dazu ganz gut.“

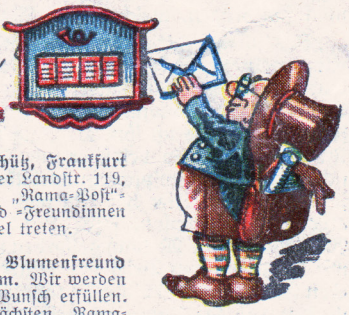
„Jetzt werden mir auch noch zwei andere Vorfälle klar, die mir seinerzeit als ganz gemeine Racheakte erschienen, die aber doch mehr waren, wie ich jetzt merke“, versetzte Escher. „An Bord versuchte Lynn nämlich einmal, Miß Malonys Hund zu vergiften, was ihm freilich nicht gelanz, und später auf dem Trail hatte er unser Gespann, denn wir reisten bis Fort Selkirk zusammen, einmal in der Nacht von seinen Ketten gelöst und in die Flucht gejagt. Er wollte Miß Malony eben auf jede Weise verhindern, nach Dawson zu gelangen. — Gedenken Sie nun in der Sache etwas zu tun?“

„Glauben Sie etwa, ich habe den Claim für diese Gauner belegt?“ fragte Evans zurück.

„Nein? — Gut! Wenn ihnen aber die gute Beute, die sie schon im Besitz zu haben glauben, aus den Händen gerissen werden soll, dann haben wir zu beweisen, daß die Frau da, wer immer sie sonst sein mag, jedenfalls nicht Eileen Malony, die Tochter und Erbin Pat Malonys ist. Und das können wir nicht, ohne daß wir die richtige Miß Malony ihr gegenüberstellen. Kann ich auf Ihre Hilfe rechnen?“

„Unbedingt!“ (Fortsetzung folgt.)

Lorinkorrespondenz



„Palmin-Post" wünschen zu tauschen: Monika Etmanski, Karlsruhe (Baden), Daxlanderstr. 145; Ernst Bernschneider, Bensheim (Hessen), Karlstr. 1; Willi Zorn, Mülheim (Ruhr), Uhlenhorstweg 17; Hildegard Ott, Frankfurt a. M., Westendstr. 73 I; Hans Joachim Horlitz, Gera (Thüringen), Große Kirchstr. 4 I; Wolfgang Schaar, Jena, Johann-Friedrich-Str. 19; Rudi Senhen, Stolp i. Pomm., Weberstr. 20 II r.; Siegfried Scheidler, Rudolstadt-Cumbach, Dürerstr. 2; Ilse Winkler, Karlsruhe (Baden), Hindenburgstr. 33; Annemie Offenbächer, Jugendheim (Berstr.), Alexanderstr. 13; Walter Nathan, Frankfurt a.M., Kettenhofweg 116; Traudlinde Springer, Dresden-Weißer-Hirsch, Am weißen Adler 14 part.; Alma Rüppel, Kassel, Friedenstr. 16 I; Herbert Höfer, Kassel, Rothendirmold, Breithauptstr. 4 II; Marlene Riedesiel, Kassel, Schönfelder Str. 67 part.; Lotte Dombrowski, Kassel, Schönfelder Str. Nr. 53 III; Fritz Staab, Kassel, Friedenstr. 16 II; Fritz Volkmann, Kassel, Friedenstr. 10 part.; Richard Schneider, Kassel, Friedenstr. Nr. 8 I; Wilhelm Bauer, Kassel, Friedenstr. 18 II; Frau Margarete Pietz, Kassel, Schönfelder Straße 65 III; Wolfgang Giehler, Chemnitz, Stollberger Str. 46; Martin Schlag, Leipzig O 28, Wurznerstr. 49; Justus Kühl, Bergedorf b. Hamburg, Wentorferstr. 20; Eberhard v. Kessel, Zeisdorf, Kr. Sprottau, Post Nieder-Zauche (Schles.); F. Pusch, Breslau 16, Piastenstraße 30 III; Helmut Fabricius, Halle (Saale), Friedenstraße 26a; Helmut und Herbert Seiffert, Berlin NW 21, Stephanstr. 49.

Walter Barth, Sollstedt, Kolonie 126, **Helmut Haumann, Dortmund-Hörde,** Lange Str. 11, möchten mit „Rama-Post"-Freunden Briefmarken tauschen.

Lisa Schütz, Frankfurt a. M., Mainzer Landstr. 119, möchte mit Lesern der „Rama-Post" Briefwechsel pflegen.

Achtung! Stenographie-Freunde. Ich suche „Rama-Post"-Freunde, die Interesse an einem Stenographie-Schriftwechsel, System Stolze-Schrey, haben. Walter Barth, Sollstedt, Kolonie 126.

Ursel Poeffel, Kassel, Nebeltaustr. 5. Liebe kleine Ursel! Hoffentlich hast Du unseren Brief erhalten und bist uns nicht böse. Ist Dein Finger schon heil?

Oswald Schütz, Frankfurt a. M., Mainzer Landstr. 119, möchte mit „Rama-Post"-Freunden und -Freundinnen in Briefwechsel treten.

Der kleine Blumenfreund aus Mannheim. Wir werden auch deinen Wunsch erfüllen. In unserer nächsten „Rama-Post vom kleinen Coco" bringen wir einige Erzählungen und Aufsätze über Blumen.

Helmut Watzinger, Tübingen (Württemberg); Melanchtonstr. 26 I, möchte mit 13—15jährigen mittleren Briefmarkensammlern Briefmarken tauschen.

Helmut Wieland, Landeshut i. Schlesien, Schmiedeberger Str. 7. Die Komposition ist selbst von Musikprofessoren nicht festzustellen. In allen Schriften ist die Melodie als „Volksweise" bezeichnet.

Frieda Schmidt, Kaiserswerth a. Rhein, Kaiser Wilhelm Str. 212g, möchte gerne mit 15jährigen „Rama-Post" - Freunden und -Freundinnen in Briefwechsel treten.

Otto Wolff, Brandenburg a. d. Havel. Die Suworowinseln liegen im Stillen Ozean. Auf dieser nur 5 Quadratkilometer großen britischen Inselgruppe wird eifrig Perlenfischerei getrieben; auch Kokospflanzagen werden angebaut. Die Perlenfischer und Plantagenarbeiter sind die einzigen Bewohner dieser Inseln.

Walter Kurth, Pankow. Die Stadt Vechta liegt im Großherzogtum Oldenburg an dem Fluß Vechta, dieser ist wieder ein Nebenfluß der Hase. Die Stadt war früher eine Festung und ist heute ein Eisenbahnknotenpunkt der Staatsbahnlinien Ahlhorn—Lohne und Delmenhorst—Vechta.

Hanni Steuerwald, Elberfeld. Liebe kleine Hanni! Deinen Wunsch können wir Dir jetzt noch nicht erfüllen. Sei uns nicht böse! Vielleicht kommst Du später mal an die Reihe.

Das höchste Gebäude ist das Woolworth-Haus in Neuyork. Es ist 238 Meter hoch. Freundlichen Gruß.

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein" erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco" oder „Die Rama-Post vom lustigen Fips".

Fehlende Nummern sind gegen Ersatz unserer Porto-Auslagen von 5 Pf. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an: „Die Rama-Post vom kleinen Coco", Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)